

Nr. 173 Bydgoszcz, 1. August Bromberg 1939

B. Gerde

Das graue Gitter.

Lebensroman eines deutschen Mädchens in China.

(3. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Grete mußte noch lange über Fred Jeffrey nachdenken. Seine Worte, seine Blicke hatten untrüglich um sie geworben. Es hatte sie weder geärgert, noch ihr eine Freude bereitet. Sie mußte sich überhaupt erst in dieser neuen Welt zurecht finden, in der sie lebte.

Auch daheim hatte man um sie geworben. Auch nicht immer gerade in der zartesten Weise. Aber man hatte nicht Geld, Macht, Reichtum in die Wagschale geworfen. Weil man es einfach nicht hatte. Manche waren frech geworden, und sie hatte sie abfallen lassen. Andere, die Netten, Aufrichtigen waren zu Freunden geworden, manche nur zu Sportkameraden.

Aber irgendwie hatte sie sich doch in allen Situationen zurechtgefunden. Es war nicht nur eine andere Sprache, in der diese amerikanischen Männer zu ihr redeten. Es war eine andere Welt, aus der sie ihr Denken, ihr Fühlen bezogen.

„Sie sprechen häufig mit diesem Mr. Jeffrey“, sagte Mr. Wyatt am anderen Tage zu Grete. „Er gefällt Ihnen? Sie denken über ihn nach. Ich habe es Ihnen angesehen.“

Grete war diese Angelegenheit viel zu unwichtig, um sie zu leugnen.

„Ich denke weniger über ihn als über seine Art nach. Er hat eine andere Lebensauffassung als Sie. Er kämpft nicht, um Geld zu verdienen, sondern er verdient, um mit dem Geld zu kämpfen. Gibt es viele solche Männer in Amerika?“

„Gott sei Dank, nein“, lachte Mr. Wyatt. „Er kommt übrigens von London, wo er in der City Geld für seine Werke aufgetrieben hat, das Geld, das man ihm in Amerika nicht mehr borgen wollte. Es wäre mir übrigens nicht unlieb, wenn Sie den Verkehr mit ihm etwas einschränken würden. Ich hoffe, mit meiner Bitte bei Ihnen Verständnis zu finden. Natürlich aus geschäftlichen Gründen. Mein Konzern steht in Fehde mit seiner verrückten Arbeitsgemeinschaft, wie er die Sache nennt. Ein Wort gibt da so das andere, und Sie verstehen von diesen Dingen nichts. Es ist natürlich nur eine Bitte“, wiederholte er, als er die unwillig zusammengezogenen Augenbrauen Gretes sah.

An diesem Abend ging Mr. Wyatt lange auf Deck auf und ab. Es war sonst nicht meine Art, von einem Geschäft Abstand zu nehmen, bloß weil es schwierig war, dachte er. Es gibt nichts unmögliches für den, der an nichts Unmögliches glaubt. Solange niemand anderer kommt als Jeffrey, halte ich die Dinge in der Hand. Bleibt nur die Frage, ob ich auf China warten soll. Es war sonst nicht meine Art, etwas zu verschieben. Was man unternehmen will, soll man sofort und ohne Verzug angehen. Mit Zwang ist bei Grete nichts zu erreichen. Wenn man aber etwas von ganzem Herzen wünscht und den Mut hat, zu sagen, was man wünscht, ungehemmt, unerwartet dem anderen ins Gesicht hinein, setzt man immer das Unglaubliche durch und erreicht, daß Menschen das Entgegengesetzte ihres Vorsatzes, ihres klaren Willens gegenüberzusehen. Und Frauen wie Grete werden dann erst recht schwach. Ob es nicht am klügsten wäre, heute mit Grete zu sprechen?

Mr. Wyatt verneinte sich diese Frage. Er wäre auch gar nicht dazugekommen. Denn Grete Illing saß den ganzen Abend mit Fred Jeffrey am Vorschiff und sah mit ihm auf das mondbeschienene Meer.

*

Grete hatte die beste Absicht, die Wünsche Mr. Wyatts zu befolgen. Es war aber nicht so einfach, wie sie es sich vorgestellt hatte. Es war ihr unmöglich, Fred Jeffrey zu beleidigen, der mit keinem Ton und keiner Miene versuchte, seinen Gesprächen einen ungebührenden, vertraulichen Inhalt zu geben. Sie konnte nichts anderes tun, als ihm auf dem Schiffe, so gut es ging, auszuweichen.

Es war am letzten Abend vor der Ankunft in Newyork, als Mr. Jeffrey Grete allein auf dem rückwärtigen Deck am Geländer stehen sah.

„Sie weichen mir aus, Miß Illing“, sagte er. „Darf ich Sie fragen, ob ich etwa unbeabsichtigt Ihnen dazu einen Grund gegeben habe?“

„Nein, Mr. Jeffrey“, gab ihm Grete zögernd zur Antwort. „Die Schuld liegt nicht an Ihnen. Ich habe Ihnen schon mitgeteilt, daß ich nicht über meine Zeit frei verfügen kann. Ich habe Rücksicht auf Mr. Wyatt zu nehmen.“

„Immer dieser Mr. Wyatt“, spottete Jeffrey. Jedes zweite Wort aus Ihrem Munde ist Mr. Wyatt. Wenn Sie über das Deck gehen, liegt Mr. Wyatt in seinem Liegestuhl und belauert jede Ihrer Bewegungen. Wenn Sie sich zur Ruhe begeben, geht er im Gange auf und ab. Geben Sie doch zu, daß Ihnen diese Bewachung selbst auf die Nerven fällt.“

Nicht einmal so sehr seine Bewachung als seine Güte“, sagte Grete. „Ich will Vertrauen zu Ihnen haben. Sehen Sie, ich kann seine Güte nicht so vergelten, wie er sie verdienen würde. Er hat mich und meine Familie aus einer schwierigen finanziellen Lage gerettet. Ich verdiene im Monat das Dreifache wie zu Hause. Und ich habe als Pflegerin immer weniger zu tun. Dabei wird dieser Zustand mit jedem Tag ärger. Ich kommer immer tiefer in seine Schuld. Er verwöhnt mich, er läßt mir Blumen in mein Zimmer stellen, er überhäuft mich unablässig mit kleinen Aufmerksamkeiten. Ich finde es rücksichtslos.“

„Das ist wohl kein schönes Wort für solch heißes Bemühen?“ lachte Mr. Jeffrey.

„Oh doch! Er tut es mit voller Absicht. Er will mich mit der Zeit zu etwas zwingen, was ich nicht freiwillig tun will. Nicht tun kann. Fühlt er denn nicht, daß er doppelt so alt ist wie ich?“

„Sie glauben also, Miß Illing, daß Mr. Wyatt planmäßig vorgeht? Dann sollten Sie sich von ihm trennen."

„Oh, er ist klug, sehr klug. Und ich habe für ein Jahr im voraus mein Gehalt bekommen. Er ist klüger, als Sie denken. Sein Plan ist genau festgelegt. Er hat schon im Hansa-Sanatorium einem Arzte 5000 Dollar gegeben, nur weil dieser mich auf drei Tage in eine andere Abteilung versetzen wollte. Vorderhand glaubt er noch, daß er sein Ziel erreichen kann, wenn er mir stündlich seine Güte beweist. Wenn ein Mann einem Mädchen Gutes tut, ohne daß sie es verdient, erreicht er nur das Gegenteil, glauben Sie mir das. Er erreicht auch nur bei mir das Gegenteil. Ich kann mich nicht über diese vielen kleinen Geschenke freuen. Sie erhöhen nur die Kaufsumme, die er geduldig, Tag für Tag erlegt. Es sind Angebote, aber gerade das stößt mich nur ab."

„Ich würde mir eine solche Frau wünschen, wie Sie es sind", sagte Mr. Jeffrey. „Nicht nur als Frau, auch als Mitarbeiterin. Wollen Sie nicht in unsere Gartenstadt kommen? Als Leiterin des Arbeiterspitals? Es wäre eine Aufgabe, die Ihnen Freude machen würde. Ich ersetze Mr. Wyatt alle Auslagen."

„Also doch wieder Kauf, um mich in der Nähe zu haben?" Grete schüttelte den Kopf. „Außerdem würde Mr. Wyatt bestimmt nicht einwilligen. Es wäre auch unanständig von mir gehandelt. Schließlich hat Mr. Wyatt meine Mutter aus einer hoffnungslosen Lage gerettet, ich werde ihm dies nie vergessen."

Grete hatte das Läuten zum Abendessen überhört. Jetzt sah sie, daß das Schiff hier oben schon leer war. Sie reichte Mr. Jeffrey die Hand. Ich danke Ihnen jedenfalls für Ihren guten Willen", sagte sie. „Vielleicht sehen wir uns noch morgen vor der Landung." — — — —

„Ich habe auf Sie gewartet", sagte Mr. Wyatt im Speisesaal und sah Grete ernst an. „Sie haben sich verspätet."

„Ich dachte, es wäre erst das erste Mal geläutet worden", gab Grete zur Antwort und fühlte, wie ihre Wangen rot wurden. Mr. Wyatt schien genau zu wissen, mit wem sie eben gesprochen hatte.

Auf dem Tische standen rote Rosen. Mr. Wyatt sah Grete traurig an. Wie ein ertappter Schuljunge, dachte sie.

„Sie sollen mir nicht immer Blumen schenken", sagte Grete. „Sie wissen, daß ich dies nicht wünsche."

„Sie nehmen mir meine einzige Freude", sagte er leise.

Grete erfaßte Mitleid. Sie faßte seine Hand, die vor ihr auf dem Tische lag.

„Es war nicht böse gemeint", sagte sie. „Und in China gibt es hoffentlich keine Rosen."

„Wer eine Frau liebt, wird überall Rosen finden", sagte Mr. Wyatt auf einmal unbeherrscht. Fred Jeffrey war an dem Tisch vorbeigegangen. Mr. Wyatt hatte bemerkt, wie Grete die Röte in die Wangen schoß.

„Ob in China oder im Polarmeere Kanadas. Man muß nur seinen Willen auf die Blumen zwingen. Es gibt nichs, was man nicht erreichen kann."

*

Das Schiff sollte am Vormittag in Newyork ankommen. Fred Jeffrey stand gerade vor dem geöffneten Schrank und bemühte sich, seine Anzüge, so gut es ging, ohne Falten in einen Koffer zu legen.

Da ging die Tür auf, ohne daß jemand angeklopft hätte. Auch als Mr. Wyatt schon im Innern des Raumes stand, fand er kein Wort der Entschuldigung über sein unangemeldetes Eintreten. Er schloß die Tür und schob den Riegel von innen vor. Dann ging er langsam auf Jeffrey zu.

„Ich habe mit Ihnen dringend zu sprechen", sagte er endlich. „Ich ziehe es vor, dies noch vor Ankunft in Newyork zu tun. Wir hatten schon einmal das Vergnügen, uns als Gegner gegenüberzustehen."

„Ich bitte Sie, Platz zu nehmen, Mr. Wyatt", sagte Fred Jeffrey. „Allerdings war damals die Gegnerschaft ganz auf Ihrer Seite. Anscheinend ist sie es heute wieder. Ich wüßte aber nicht, was meine Werke heute noch mit Ihrem Konzern für Berührungspunkte hätten."

„Es geht jetzt nicht um meinen Konzern und nicht um Ihre Werke, Mr. Jeffrey", sagte Wyatt langsam und betonte jedes Wort. „Es geht jetzt um mich selbst und um Ihr Leben . . ."

„Sehr interessant", gab Jeffrey kühl zur Antwort. „Um mein Leben also? Ich wüßte nicht, warum mein Leben bedroht sein sollte."

„Machen wir nicht viele Worte", sagte Mr. Wyatt. „Ich weiß, daß Sie ein Mensch sind, den man nicht mit Geld kaufen kann. Vielleicht der einzige Mensch in den Staaten. Obwohl Sie gerade jetzt einen Überbrückungskredit dringend nötig haben, wie man mir berichtet hat. Aber lassen wir das! Man muß mit gegebenen Tatsachen rechnen. Sie hatten das Glück, Eindruck auf Miß Illing zu machen."

„Hatte ich dies?" fragte Jeffrey verwundert. „Dann wissen Sie anscheinend mehr als ich. Leider ging dieser Eindruck, wie Sie zu sagen belieben, nicht einmal so weit, daß Miß Illing meinen Antrag annahm, Leiterin meines Arbeiterkrankenhauses zu werden."

„Sie haben also bereits versucht, Miß Illing aus meiner Nähe zu bringen?" sagte Mr. Wyatt und starrte sein Gegenüber finster an." Das wußte ich ja noch gar nicht. Es bestärkt nur meine Vermutung, daß Gefahr im Verzuge ist. Gut — ich weiß, mit Geld ist bei Ihnen nichts zu machen. Aber es gibt genug Leute in den Staaten, bei denen ich mir Ihr Leben kaufen kann."

„Was wollen Sie damit sagen?" Jeffrey zuckte die Achseln. „Sie wollen also einen beliebigen Gangster dafür bezahlen? Ich gebe zu, daß diese Methode zum Ziele führen kann. Ich möchte Sie nur fragen: warum? Miß Illing fährt mit Ihnen weiter nach China. Ich denke, Sie haben es so eilig, daß Sie mit dem Flugzeug reisen. Warum also diese Drohung gegen mich? Übrigens fürchte ich mich nicht vor solchen Drohungen. Als ich meine Gewinnbeteiligung an die Arbeiter einführte, wollten mich sämtliche Konzerne der Vereinigten Staaten um die Ecke bringen lassen. Sie sehen, ich lebe noch heute und fühle mich außerordentlich wohl. Bezüglich Miß Illing kann ich Sie wirklich beruhigen. Ich habe keine Chance bei ihr. Wäre es anders, würde mich Ihre Drohung aber ebenfalls nicht schrecken. Ich glaube, wir beenden jetzt diese Unterhaltung, zu der ich Sie wirklich nicht eingeladen habe. Ich würde es außerordentlich angenehm empfinden, wenn Sie jetzt diesen kleinen Riegel wieder zurückschieben würden, die Zollkommission wird bald an Bord kommen. Das Vergnügen war ganz meinerseits . . .!"

Als Mr. Wyatt das Zimmer verlassen hatte, veränderte sich der Gesichtsausdruck Jeffreys. Er wurde nicht besorgt, aber nachdenklich. Er nahm einen Briefumschlag, der in einer offenen Mappe auf dem Tisch lag, und schrieb einige Worte. Dann faltete er das Papier, steckte es in den Umschlag und läutete nach einem Boy.

„Bringen Sie dies sofort Miß Grete Illing", befahl er dem Boy. „Ich lege Wert darauf, daß Sie diesen Brief der jungen Dame unbeobachtet geben."

Der Boy verbeugte sich und schloß die Tür.

Grete las mit Erstaunen die wenigen Worte:

„Ich muß Sie unbedingt sprechen, Jeffrey", stand in dem Briefe.

„Verzeihen Sie, daß ich Sie mit meiner Bitte in Ungelegenheiten bringe", sagte Fred Jeffrey einige Minuten später, als sie am rückwärtigen Deck standen, das jetzt vor der Landung in Newyork leer war.

„Ich muß Sie unbedingt warnen. Ich halte Ihre Lage für gefährlicher, als Sie ahnen. Sie reisen mit einem Manne nach China, von dem Sie nicht viel mehr wissen, als daß er über unermeßlich viel Geld verfügt. Sie scheinen die Macht des Geldes zu unterschätzen."

„Die Macht über mich kann niemand erkaufen", sagte Grete. „Es ist sehr aufmerksam von Ihnen, daß Sie mich warnen, ich bin aber kein dummer Backfisch, der durch Drohungen oder Zwang einzuschüchtern ist. Ich habe mir in vielen Lebenslagen selbst helfen müssen. Es war nicht immer leicht, sich vor dreistem Zugriff zu schützen. Denken Sie wirklich, ich sollte mich vor China fürchten? Vor ein-

samen Häusern oder verrufenen Dschunken? Sie denken wohl an irgend einen alten Schmöker. Gouvernante im Hause eines reichen Chinesen? Oder das junge Mädchen, das verschleppt wird? Sehe ich wirklich so jung und dumm aus? Glauben Sie nicht, daß ich jederzeit den Weg zu einem Konsulat finde, wenn jemand es wagt, mich zu belästigen?"

„Sie dürfen nicht glauben, daß Sie überall in Deutschland sind", sagte Fred Jeffrey. „Hier in der Welt gibt es nur eine Macht: Geld. Und wenn Sie etwas vor dieser Macht schützen kann, dann ist es wieder nur Geld. Ich bitte Sie nur um eines, liebes Fräulein Illing: erlauben Sie mir, daß ich Ihr Freund sein darf. Ihr wahrer, aufrichtiger Freund. Glauben Sie mir, ich habe Gründe, Ihnen meine Freundschaft anzubieten. Gründe, die mit mir selbst nichts zu tun haben. Nehmen Sie diesen Scheck. Ich habe ihn vorhin unterschrieben. Es ist keine Summe drin ausgefüllt und kein Datum. Es steht Ihnen jederzeit frei, eine Summe einzusetzen, die Ihnen nötig scheint. Die Sie brauchen, um freizukommen."

„Ich werde bestimmt nicht in die Lage kommen, von solch einem Anerbieten Gebrauch zu machen", sagte Grete bewegt und reichte Fred Jeffrey die Hand. „Aber ich danke Ihnen für diesen Beweis Ihrer Freundschaft."

„Umso besser, wenn Sie nicht in die Lage kommen, von diesem Scheck Gebrauch zu machen", drängte Mr. Jeffrey. „Ich sage dies nicht der Summe wegen, um die Sie mich kürzen, ich sage es um Ihretwillen. Behalten Sie den Scheck ein Jahr lang. Behalten Sie ihn solange, bis Sie sehen, daß meine Befürchtungen übertrieben, grundlos waren, aber behalten Sie ihn. Es ist die erste und einzige Bitte unserer jungen Freundschaft."

„Gut", sagte Grete und steckte den Scheck in ihre saffianrote Tasche", ich behalte ihn. Und wenn ich ihn einmal zurücksende, werden Sie wissen, daß Ihre Sorge grundlos war. Ich danke Ihnen. Ich werde ihn gut verwahren."

(Fortsetzung folgt.)

Chinesische Anekdoten.

Kühne Antwort einer Kaiserin.

Der Kaiser Möng Di betrachtete einst mit seiner Gemahlin, einer auserlesenen Schönheit, seine Gemäldesammlung. So stießen sie auf die Bildnisse der Töchter des Kaisers Yao, di dieser seinem verdienstvollen Nachfolger, dem frommen Schun, in die Ehe gegeben hatte. Da rief der Kaiser: „Ach, könnte ich eine solche Gattin haben!" Das nächste Bildnis, das sie betrachteten, war das des göttlichen Kaisers Yao selbst. „Wenn nur", meinte die Kaiserin, „die Minister unseres Reiches einen Herrscher wie den da bekommen könnten!" Der Kaiser spürte den Hieb, lächelte und schwieg.

*

Das Schicksal der Schao Schün.

Der Kaiser Yüan Di hatte so viele Nebenfrauen, daß er sie von Angesicht nicht kennen konnte. Doch ließ er sich von dem Maler Mao Yen Schou ihre Bildnisse malen. Damit sie nun recht hübsch würden, bestachen sie den Meister. Nur eine, die Schönste, Schao Schün mit Namen, tat es nicht, mit dem Erfolge, daß ihr Bildnis sie zur Häßlichsten machte. Eines Tages, als der Kaiser sich genötigt fühlte, dem Hunnenfürsten eine Braut zu schenken, sah er die Bildnisse seiner Frauen auf die Häßlichste hin durch, und so wurde Schao Schün das Opfer. Erst in dem Augenblicke ihrer Abreise wurde er des Irrtums gewahr, verliebte sich heftig in sie und sandte nun dem Hunnenfürsten ein mit Gold beladenes Kamel, um sie auszutauschen! Doch dieser lehnte den Tausch ab, und so wurde Schao Schün seine Gemahlin. Schon nach kurzer Zeit starb sie aus Kummer. Yüan Di bemühte sich um die Herausgabe ihrer Leiche, doch auch diese lehnte der Hunnenfürst ab. Er bestattete sie in der Steppe Sibiriens, und der Hügel über ihrem Grabe blieb immer grün, auch wenn das Land in Trockenheit verschmachtete. Der Maler aber büßte seine Bestechlichkeit mit dem Tode.

*

Die Rache des Malers.

Im alten China stellte man der Malerei die höchsten Aufgaben und erwartete von ihr die wunderbarsten Wirkungen. Die Maler standen im Rufe, Zauberer zu sein, und viele übten als solche ihre Kunst. Gu-Kai-Dschi, einer der berühmtesten Maler Chinas — er lebte im vierten Jahrhundert, und Gemälde von ihm sind noch auf uns gekommen —, galt für den größten Maler nicht nur, nein, auch für den größten Zauberer und — den größten Narren seiner Zeit. Einst verliebte er sich in ein schönes Mädchen, das im Nachbarhause wohnte. Da seine Liebe keine Erwiderung fand, wollte er die Schöne bestrafen. Er malte ihr Bildnis und heftete es an ihrem Hause mit Dornen an. Ein Dorn durchbohrte das Herz der Mädchengestalt. Die schöne Nachbarin erkrankte alsbald an einem Herzleiden, das erst schwand, als der Dorn aus dem Herzen des Bildes gezogen wurde.

*

Durch ein Gleichnis bekehrt.

Im alten China, im Staate Wu, den wir nördlich der Yangtse-Mündung zu suchen haben, lebte einst ein streitbarer König. Er fühlte sich stark genug, das Nachbarkönigreich King zu erobern und rüstete zum Kriege. Seine Freunde und Ratgeber warnten ihn. Da ließ er verbreiten: Wer es wagt, gegen meinen Plan zu sprechen, ist des Todes! Doch einer von ihnen suchte und fand einen Ausweg.

Am Königlichen Palaste war ein Park. Eines Morgens noch vor Sonnenaufgang ging er mit Armbrust und Kugeln hinein wie zur Jagd. Mit vom Tau durchnäßtem Kleide kam er zum Empfang. So tat er drei Morgen hintereinander. Endlich am dritten Morgen bemerkte es der König und rief ihn zu sich und fragte: „Warum ist dein Kleid so durchnäßt?" Er antwortete: „Ich war im Park. Dort sah ich eine Zikade auf einem Baume sitzen. Sie zirpte froh und trank vom Tau und ahnte nicht, daß hinter ihr die Fangheuschrecke lauerte. Diese duckte sich schon und wollte die Zikade packen. Und wußte doch nicht, daß nicht weit von ihr der Pirol saß und schon den Hals streckte, um die Schrecke zu fressen. Dieser wiederum merkte nicht, daß ich von unten her mit der Armbrust nach ihm zielte. Ein jeder war also auf seinen Vorteil bedacht und ahnte das hinter ihm lauernde Unheil nicht!" Damit schloß er. Der König sprach nur: „Gut!" und stellte seine Kriegsabsichten ein.

*

Das Gleichnis vom Walfisch.

Im Teilstaate Tsi, im Osten des alten China, war ein Herr von Tsingkuo Minister gewesen. Für seine Verdienste wurde er mit dem Gau Sieh belehnt. Hier gedachte er sich eine Burg zu bauen. Seine Freunde rieten ihm jedoch davon ab. Da ließ er ausstreuen, er wünsche keine Besuche mehr.

Ein Bürger des Staates Tsi aber, der ihn vor drohender Gefahr warnen wollte, bat dennoch, empfangen zu werden, er werde nur drei Worte sprechen. Der Herr von Tsingkuo ließ ihn vor. Der Besucher trat rasch ein und rief diese drei Worte: Hai Ta Yü (der Walfisch). Darauf wollte er sich zurückziehen. Herr von Tsingkuo aber wünschte die Erklärung dieser Worte zu hören. Jener sprach: „Haben Sie nicht vom Walfisch gehört? Er ist mit Netzen nicht noch mit Angelhaken zu fangen. Wenn ihn aber das Meer ausgeworfen hat, so treiben die Grillen und die Ameisen ihr Spiel mit ihm. Nun sind Sie der Walfisch, und der Staat Tsi ist Ihr Meer. Verlasse Sie ihn, so sind Sie machtlos, und dann nützt Ihnen auch eine Burg in Sieh nichts, und wenn Sie ihre Mauern bis zum Himmel türmten!" „Ich danke", sagte Herr von Tsingkuo und baute keine Burg in Sieh.

Unsterblicher Papa Wrangel.

Drei Anekdoten.

Königs Geburtstag war für die offiziellen Persönlichkeiten in Berlin nicht zuletzt eine schwere Gelenkigkeitsprobe. Befehlsempfang am Morgen, Gottesdienst, Glückwunschabgabe, Mittagstafel, abends Ball — wenn man siebzig Jahre alt ist und ein halbdutzendmal die Uniform zu wechseln hat, dann ist das schon ein Anlaß, um am Schluß etwas düdelüdd zu sein. Und so erschien denn der Kommandant von Berlin und Generalfeldmarschall, Papa Wrangel, abends im Königlichen

Schlosse und hatte glücklich Ordenssterne, die auf die rechte Brustseite gehörten, links hängen und umgekehrt. Solche Dinge waren ihm übrigens von Haus aus wurscht, das wußte man an allerhöchster Stelle. Das Verbrechen wurde auch sofort von einem Prinzen bemerkt, und er winkte sich eine Hofdame her und gab ihr den Befehl, doch Seine Exzellenz darauf aufmerksam zu machen, daß . . . Die Hofdame aber weigerte sich zunächst. Vor den derb geraden Antworten des alten Wrangel zitterte der ganze Hof, und was würde wohl bei dieser Gelegenheit wieder herauskommen! Schließlich mußte die Hofdame ja doch hingehen und ihren Auftrag ausführen. Und da erhielt sie denn folgende Antwort: „Mein Döchting“, sprach der Papa Wrangel milde, denn er war im Grunde seiner Seele der Weiblichkeit durchaus zugetan, „wenn du dir deine Hosen fünf- oder sechsmal hättest umziehen müssen, wie ich, dann wäre es auch dir ganz egal, ob du die Piepmätze rechts oder links bammeln hättest“. Dabei blickte er auf die Piepmätze herunter. Als er wieder aufsah, stand keine Hofdame mehr da. Sie ist auch nie wieder vor dem alten Wrangel aufgetaucht.

*

Ihre Exzellenz die Frau Feldmarschallin von Wrangel war eine würdige, weißhaarige Matrone geworden. Dies muß vorausgeschickt werden. Daß sie aber zum Flirten neigte, war ihr auch in ihrer blühenden Jugend nicht nachgesagt worden.

Nach dem Mittagessen pflegte nun der Papa Wrangel ein längeres Schläfchen durchzuexerzieren, und zu diesem Behufe verabschiedete er sich von dem Adjutanten, der mitgespeist hatte, und dem es nun oblag, die Dame des Hauses weiterhin zu zerstreuen, mit den Worten: „Mein Sohn, unterhalte du meine Selige“ (so nannte Wrangel sonderbarerweise seine Gemahlin noch zu ihren Lebzeiten), und er klopfte ihm auf die Schultern, zwinkerte ihm zu und flüsterte, auf die Matrone schielend: „Mein Sohn — ich vertraue dir.“

*

Es war wieder einmal ein königlicher Prinz geboren worden, und Wrangel, als Kommandant von Berlin, fuhr vor und brachte seine Glückwünsche alsbald an. Er durfte einen Augenblick den Säugling halten und wurde dabei von der alten Majestät gefragt — in Hinblick auf den geübten Brauch, daß jeder Prinz ein Handwerk lernen mußte — was seiner Meinung dieser neue Prinz wohl einmal werden sollte?

Darauf antwortete der alte Wrangel ohne jegliches Besinnen: „Kaufmann. Denn besch.... hat er mir schon.“ (Die ehrbaren Kaufleute unter unseren Lesern sollen dem seligen Papa Wrangel und auch uns ob dieser wahrhaftigen Anekdote nicht zürnen; sie hat der alte Herr ganz gewiß nicht gemeint! D. R.)

„Er muß schön sein von Gestalt“.

Die ersten Heiratsinserate.

Oft geht es so mit guten Geschenken: Die Menschheit hatte zunächst wenig Vertrauen zu dem frischgebackenen Magier mit dem fremdartigen Namen „Annonce“ oder „Inserat“. Drei gute große Mächte mußten kommen, um die Anzeige volkstümlich zu machen. Hier sind ihre Namen: „Liebe, Humor und Poeterei.“ Es erregte gewaltiges Aufsehen, als der erste deutsche Inserent einer Heiratsannonce, ein kühner Freier, anno 1792 seine intimsten Wünsche der Druckerschwärze anvertraute. Man höre nur, wie sich der junge Mann in Verlegenheit windet:

„Ein junger Mann von Vermögen sucht eine Gattin!“ so lautete die Überschrift seiner Anzeige und dann geht es in epischer Breite weiter:

„bey Erblickung dieser Überschrift werden viele Leser ohne Zweifel in nicht geringe Verwunderung geraten, da eine solche öffentliche Bekanntmachung in Deutschland bisher nicht üblich gewesen ist; obgleich solche öffentliche Einladung zur Ehe in Engeland längst eingeführt sind, wie diejenigen, die mit den Sitten der Briten genauer bekannt sind, wohl wissen. Auch hat man Beyspiele genug, daß hierdurch viele glückliche Ehen dorten entstanden sind.“

Wenn sich mehrere geeignete Schöne finden, so braucht doch keine leer auszugehen, denn der junge Mann hat „verschiedene sehr würdige Freunde, die sich um ihre Herzen und Hände bewerben werden.“ Beykommende wollen sich baldigst melden, denn nur bis vier Wochen nach Ostern dieses 1792. Jahres werden Briefe in dieser Angelegenheit angenommen, die an einen Herrn Lilienhof in Hamburg zu richten sind.

Wieviel kecker inseriert doch drei Jahre später, 1795, ein frisches Mädchen aus Frankenland:

„Er muß schön sein von Gestalt
20 bis 24 Jahre alt,
eines ehrlichen Mannes Sohn
und ein Schneider von Profession.
Er muß haben durch Gottes Segen
wenigstens 400 Gulden rheinisch im Vermögen,
hat er aber auch etwas darüber,
nun, so ist es der Braut umso lieber.
Von Gemüt muß er ein Engel sein,
keusch, geduldig, nüchtern und rein.
Kurz, ein Mann, der zu leben weiß,
krieg ich den, so sei dem Himmel Preis.“

Dr. E. Burgers in der „Preuß. Zeitg.“

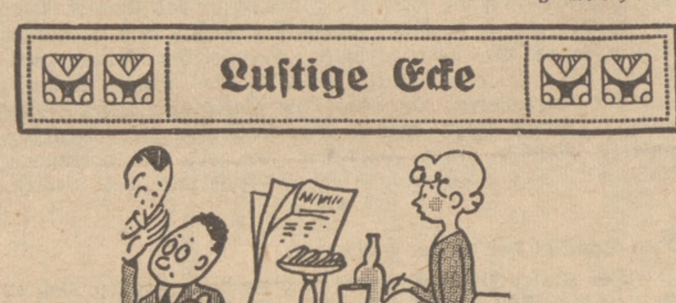
Chinesische Höflichkeit.

Die Redaktion einer großen, in Peking erscheinenden chinesischen Zeitung hält zur schnelleren Erledigung der nicht verwendbaren Manuskripte folgendes Begleitschreiben bereit:

„Hochverehrter Bruder der Sonne und des Mondes!

Dein Sklave liegt zu Deinen Füßen. Ich küsse den Boden vor Dir und flehe Dich an, mir zu gestatten, daß ich spreche und leben bleibe. Dein Manuskript, o Höchstgeehrter, hatte die Güte, sich von uns betrachten zu lassen, und wir lasen es mit Entzücken und Wonne. Ich schwöre bei den Gräbern meiner Ahnen, daß ich etwas Erhabeneres noch nie gelesen habe. Mit Furcht und Schrecken schicke ich es Dir zurück. Wenn ich mir je herausnähme, diesen Schatz drucken zu lassen, würde der Präsident mir sofort befehlen, immer nur Dein Werk als vorbildliches Muster zu benutzen und nichts anderes mehr darunter drucken zu lassen. Meine literarische Erfahrung gibt mir den Mut, zu gestehen, daß literarische Wunderperlen solcher Art nur alle zehntausend Jahre einmal geschaffen werden, und deshalb nehme ich mir die Freiheit, es Dir wiederzugeben. Ich bitte Dich, verzeihe mir. Ich werfe mich Dir zu Füßen als ein Sklave Deines Sklaven!“

Georg Mohler.





„Ihr Mann ist auf Reisen, aber auf die Art vermißt sie ihn nicht bei den Mahlzeiten!“

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmann T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.
Odpowiedzialny redaktor: w zast. Arnold Ströse.
Zarządzający zakładem graficznym:
Hermann Dittmann, Bydgoszcz.